

Hermann Günter Faber

Gefangen im Netz? Pflegefamilien und Smartphone

Ergebnisse der empirischen Studie »Status: Online.«

Das Handy und das mobile Internet gehören in vielen Familien heute zur Grundausrüstung. Doch Handy und Smartphone bringen trotz der Alltagserleichterung auch die Risiken dysfunktionaler Nutzung¹ mit sich. Wie verhält es sich mit der Handy- und mobilen Internetnutzung in einem Arbeitsfeld, in dem wir es mit Traumatisierungen, Retardierungen, Verwahrlosung, Vernachlässigung, Missbrauch, diversen und multiplen Störungsbildern, geistiger Behinderung, FASD, mangelnder frühkindlicher Bindung und vielem mehr zu tun haben? Wie sind Pflegekinder und deren Pflegefamilien in Bezug auf das Handy und die Verfügbarkeit von mobilem Internet ausgestattet? Ist das Nutzungsverhalten von Pflegekindern eher dysfunktional und anders als bei anderen Kindern? Sind Pflegekinder besonders gefährdet? Eben diesen Fragen versuchte die Studie »Status: Online.« in dem speziellen Feld der Pflegekinderhilfe und in einem Bereich, der sich weitestgehend der elterlichen Kontrolle entzieht, auf den Grund zu gehen. Da Pflegefamilien, vor allem aber auch deren Familienberaterinnen und Familienberater, in ihrer täglichen pädagogischen Praxis oftmals mit diesem Thema und diesen Fragen konfrontiert werden und Handlungsempfehlungen abgeben sollen, war es uns ein Anliegen, neben dem sogenannten Bauchgefühl, auch wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse zu gewinnen, die es uns erlauben, in einem ersten Schritt eine Haltung zu diesem oftmals recht kontrovers diskutierten und auch heiklen Thema zu entwickeln, aus der konkrete Empfehlungen für die pädagogische Praxis der Pflegefamilien abzuleiten sind.

In der Studie wurden im Zuge einer quantitativen Untersuchung alle Pflegekinder eines Kinder- und Jugendhilfeträgers im Alter von 8 bis 21 Jahren sowie je ein Pflegeeltern teil befragt.² Auf Basis der wesentlichen Erkenntnisse der Studie »Mediatisierung Mobil«³ wurde eine mit Nicht-Pflegekindern und Nicht-Pflegefamilien vergleichende Untersuchung durchgeführt. Als Erhebungsinstrumente dienten ein Elternfragebogen und ein Kinderfragebogen.

- 1 Unter dysfunktionaler Nutzung ist im Wesentlichen eine Nutzung zu verstehen, bei der aus unerwünschten Nutzungsweisen selbstschädigende Gefahren sowie negative Auswirkungen auf andere Kinder und Jugendliche entstehen.
- 2 Insgesamt wurden 183 Menschen befragt. Die Fallzahlen variieren jedoch, da zu einigen Themen nur Eltern, deren Kinder über einen mobilen Internetzugang verfügen, befragt wurden. Zu einigen Themen wurden aus forschungsethischen Gründen zudem nur Kinder ab 11 Jahren befragt.
- 3 Bei der Studie Mediatisierung Mobil handelt es sich um eine durch das Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft der Universität Mannheim durchgeführte und im Jahr 2015 veröffentlichte Studie zur Handy- und Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen.

Ergebnisse

Trotz guter technischer Ausstattung widerstehen Pflegeeltern den medialen Verlockungen

Die Studie »Status: Online.« hat eine Vielzahl neuer, interessanter sowie ungeahnter Zusammenhänge und Erkenntnisse zum Thema erbracht. Erste Erkenntnisse lieferten dabei die Ergebnisse zur Ausstattung der Familien. Erstaunlicherweise waren die Haushalte der befragten Pflegefamilien besser mit internetfähigen Geräten ausgestattet als die der Nicht-Pflegefamilien. Das Gleiche galt für die Pflegeeltern selbst. Auch hier war die Ausstattung mit Handy, Smartphone und mobilem Internetzugang besser als bei den Nicht-Pflegeeltern. Die aus der Beratungspraxis resultierende Annahme, Pflegeeltern seien weniger offen für Technik, konnte somit keinesfalls bestätigt werden. Im Rahmen des Forschungsprojektes konnte jedoch die Annahme bestätigt werden, dass Pflegeeltern beim Thema Handy und mobilem Internet selbst weniger involviert⁴ sind. So waren die befragten Pflegeeltern überwiegend uninvolviert.⁵ Dies ließ sich unter anderem, da die Pflegeeltern vom Durchschnittsalter her circa zehn Jahre über den Nicht-Pflegeeltern lagen, mit entsprechenden Alterseffekten begründen.

Pflegeeltern benötigen spezielle medienpädagogische Informationsangebote

Die Vermutung, dass Pflegeeltern aufgrund der Vorerfahrungen mit ihren Kindern extremere Ansichten im Zusammenhang mit exzessiver⁶ Nutzung haben, konnte ebenfalls nicht grundsätzlich bestätigt werden. Im Vergleich mit Nicht-Pflegeeltern fiel auf, dass die befragten Pflegeeltern geringfügig größere Freiräume lassen und weniger Handyerziehung betreiben als jene. Im Sinne eines Praxistransfers sollte diese Erkenntnis künftig aufgegriffen werden, um bezüglich erzieherischer Maßnahmen und Möglichkeiten, entsprechende Schulungen für Pflegefamilien anzubieten. Dies ist zum einen wichtig, weil bei unserer Untersuchung ein Interesse der Pflege-

- 4 Im Bereich des Handyinvolvements geht es um die Bedeutung des Handys für Kinder und Eltern sowie um Gefühle, Wahrnehmungen und als problematisch einzustufende Verhaltensweisen, die in diesem Zusammenhang auftreten können. Eltern und Kinder gaben darüber Auskunft, wie wichtig ihnen das Handy ist, wie intensiv sie es nutzen, wie es gelingt, das eigene Nutzungsverhalten zu kontrollieren und wie es ihnen dabei geht. Die Befragung ergab, dass Pflegekinder viel stärker involviert sind als Pflegeeltern.
- 5 Die bessere Ausstattung der Pflegeelternhaushalte sagt nichts über das Handyinvolvement, welches durch das eigene Nutzungsverhalten und die Fähigkeit zur eigenen Nutzungskontrolle bestimmt wird.
- 6 unmäßig, ungezügelt

eltern an medienpädagogischen Informationsangeboten deutlich wurde und zum anderen, weil im Rahmen der Studie der Einfluss des elterlichen Einsatzes erzieherischer Maßnahmen auf die Art, Qualität und Quantität der Handynutzung ihrer Kinder eindeutig nachgewiesen werden konnte.

Pflegekinder sind oft nicht altersgemäß mit Handys oder Smartphones ausgestattet

Im Rahmen des Forschungsprojektes konnte zudem die Annahme bestätigt werden, dass Pflegekinder nicht altersgemäß⁷ ausgestattet sind, weil ihre Eltern ihnen kein Handy zur Verfügung stellen. So waren beispielsweise weniger als die Hälfte der befragten Pflegekinder im Besitz eines Handys oder Smartphones, wobei die Pflegekinder mit Handy im Durchschnitt circa vier Jahre älter waren als andere Kinder. Dies ließ sich im Wesentlichen mit entsprechenden Entwicklungsverzögerungen, geistigen Behinderungen sowie psychischen Störungsbildern erklären, aufgrund derer die Kinder entweder selbst kein Interesse am Handy zeigten oder aufgrund dessen sie von ihren Pflegeeltern noch für zu jung und unreif für ein Handy gehalten wurden. Neben den gesundheitlichen Aspekten standen die Einwände und Bedenken der Eltern, das Alter der Kinder und das mangelnde eigene Interesse der Kinder jedoch auch für sich.

Pflegeeltern wissen wenig darüber, wofür ihren Kindern Handy und Smartphone wichtig sind

Im Rahmen der Studie konnte zudem nachgewiesen werden, dass es zwischen der elterlichen Einschätzung der Bedeutung des Smartphones für die Kinder und der tatsächlichen Bedeutung für die Kinder deutliche Unterschiede gibt. So spielt für die Pflegekinder beispielsweise die Selbstdarstellung über das Handy eine eher untergeordnete Rolle, wogegen ihnen die Erreichbarkeit der Eltern in Notsituationen sehr wichtig ist. Unsere Annahme, dass Pflegekinder anfälliger für ein hohes Involvement und eine dysfunktionale Handynutzung sind, hat sich dabei erstaunlicherweise nicht bestätigt. Es war vielmehr so, dass die Pflegekinder deutlich weniger vom Handy abhängig waren als Nicht-Pflegekinder. Dies galt ebenfalls auch für die Pflegeeltern, die überwiegend uninvolved waren. Der im Rahmen der Studie »Mediatisierung Mobil« festgestellte Einfluss der elterlichen Vorbildfunktion gilt auch für die untersuchten Pflegefamilien. Je weniger zeitintensiv sich die befragten Pflegeeltern mit dem Smartphone befassten, desto besser konnten ihre Kinder den Verlockungen des Mediums widerstehen. Die befragten Pflegekinder passten sich dabei erstaunlicherweise nicht dem Durchschnitt an, sondern lagen vielmehr sogar deutlich unter dem durchschnittlichen Handyinvolvement der anderen Kinder.

Kein nachweisbarer Zusammenhang zwischen Bindungsstörung und schädigender Nutzung

Der in der Studie »Mediatisierung Mobil« beschriebene Zusammenhang zwischen unsicherer Bindung und dysfunktionaler Nutzung konnte für die befragten Pflegekinder nicht nachgewiesen werden. Zwischen dem Merkmal der Bindungsstörung und einer dysfunktionalen Handy- und mobilen Internetnutzung konnte für die befragten Pflegekinder kein nennenswerter Zusammenhang festgestellt werden.

Pflegekinder haben weniger Angst etwas zu verpassen, legen aber großen Wert auf „Likes“ aus der Community

In Bezug auf die Beantwortung der zentralen Forschungsfrage, ob Pflegekinder besonders gefährdet sind, konnte durch das Projekt »Status: Online.« herausgefunden werden, dass Pflegekinder grundsätzlich nicht besonders gefährdet sind. Pflegekinder sind zwar verglichen mit dem Bundesdurchschnitt nicht altersgemäß ausgestattet. Besitzen sie jedoch ein Handy oder Smartphone, ist der überwiegende Teil von ihnen uninvolved beziehungsweise eher durchschnittlich involviert. Ihre Fähigkeit zur Selbstregulation liegt gering unter der Fähigkeit der anderen Kinder, jedoch ebenfalls noch im Bereich einer mittleren Selbstregulationsfähigkeit. Da die Sozialkontakte im Freundeskreis und in der Peergroup eher lose und unverbindlich sind, existieren für Pflegekinder deutlich weniger Gruppennormen und infolgedessen auch deutlich weniger Anpassungsdruck. Aus diesem Grunde und im Zusammenhang mit dem eher niedrigen Involvement hatten die befragten Pflegekinder in unserer Studie auch deutlich weniger Angst etwas zu verpassen. Hinsichtlich der Erreichbarkeit und, da sie es in dieser Zeit direkt am Körper tragen, indirekt auch hinsichtlich der Verbundenheit mit dem Smartphone, waren keine nennenswerten Unterschiede zum Bundesdurchschnitt erkennbar, die auf eine besondere Gefährdung schließen lassen würden.

Im Bereich der unterhaltenden Nutzung lagen die befragten Pflegekinder leicht über den anderen Kindern, was aber zur ebenfalls leicht erhöhten sozialen Nutzung passt. Sozialkontakte aus der Anonymität des Internets bieten Pflegekindern einen weniger exponierten Rahmen, der es ihnen ermöglicht, direkte 1:1-Kontakte zu vermeiden. Ebenfalls ermöglichen soziale Netzwerke eine schnelle Bedürfnisbefriedigung (beispielsweise Facebook Likes) und aktivieren entsprechende Belohnungssysteme im Gehirn, was wiederum im gesundheitlichen und biografischen Kontext der Pflegekinder nachvollziehbar und verständlich ist.

⁷ Einen guten Überblick u. a. zur Ausstattung und Nutzung bieten hier die regelmäßig durchgeführten und online verfügbaren Studien miKIM, KIM, FIM und JIM-Studie.

Pflegeeltern kennen die für ihr Kind geltenden Risikopotenziale

Im Zusammenhang mit einer möglichen besonderen Gefährdung der Pflegekinder konnte in der Studie »Status: Online.« jedoch festgestellt werden, dass der Anteil der erlebten Risiken bei Pflegekindern deutlich höher ist, als bei Nicht-Pflegekindern. Die befragten Pflegeeltern zeigen sich zudem deutlich besorgter hinsichtlich möglicher Risiken und waren grundsätzlich in der Lage, die für ihr Kind spezifischen Risiken auch zu identifizieren. Zu den wesentlichen Risiken der befragten Pflegekinder im Zusammenhang mit der Handy- und mobilen Internetnutzung gehörten Kontakte mit Unbekannten, Mobbing (als Täter und Opfer), das Versenden und Erhalten intimer Videos und Bilder sowie der im Zusammenhang mit der Handynutzung erlebte Kommunikationsstress. Je älter die Kinder waren, desto höher war der Anteil der erlebten Risiken. Im Rahmen der Untersuchung wurde zudem deutlich, dass Jungen andere Kinder häufiger über das Handy ausgrenzten als Mädchen. In Bezug auf die aus der Beratungspraxis resultierende Annahme, Pflegekinder würden mittels Handy- und mobilem Internet aktiv Kontaktsperren umgehen und ohne das Wissen ihrer Pflegeeltern Kontakt zur Herkunftsfamilie aufnehmen, lieferte die Studie ebenfalls interessante Erkenntnisse. So stimmte die Einschätzung der Pflegeeltern zur Häufigkeit und Intensität der Herkunftskontakte über das Handy weitestgehend mit den Aussagen der Pflegekinder überein. Mehr als zwei Drittel der Pflegekinder nutzten das Handy nie oder nur selten für Kontakte zu den leiblichen Eltern.

Eine weitere wesentliche Erkenntnis der Studie ist der nachweisbare Einfluss des elterlichen Vorbildverhaltens auf das Nutzungsverhalten der Kinder. Je involvierter die Pflegeeltern waren, desto involvierter waren auch ihre Pflegekinder. Zudem ließ sich die Wirksamkeit erzieherischer Interventionen auf die verschiedenen Nutzungsarten der Pflegekinder eindeutig nachweisen. Je stärker beispielsweise restriktive, technische Maßnahmen und das Monitoring eingesetzt wurden, desto geringer war die soziale Nutzung der Pflegekinder. Je mehr restriktive Maßnahmen und elterliches Monitoring zum Einsatz kamen, desto geringer war die Erreichbarkeit der Kinder. Entgegen der ebenfalls aus der Beratungspraxis resultierenden Annahme, Pflegekinder würden mit ihrem Handy eher achtlos umgehen und es beispielsweise häufig beschädigen, ging der überwiegende Teil der Pflegekinder sorgsam mit dem Handy um. Während der überwiegende Teil der Pflegeeltern sich sicher war, dass das Handy für sie selbst eher Vorteile als Nachteile bringt, war nur ein Drittel der Befragten von den Vorteilen des Handys für ihre Pflegekinder überzeugt.

Für die besonderen Bedürfnisse von Pflegekindern müssen Schutzfaktoren erarbeitet werden

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass die Pflegekinder zwar grundsätzlich nicht besonders ge-

fährdet sind, dass es jedoch bestimmte Risikotypen gibt, für die sie besonders anfällig sind. Diese sind jedoch im spezifischen Feld der Pflegekinderhilfe, betrachtet man beispielsweise die mit reduzierten kognitiven Fähigkeiten und mangelndem IQ einhergehenden Risikopotenziale, gut nachvollziehbar. Pflegekinder fallen oftmals leicht in ihnen bekannte und Sicherheit gebende Muster zurück. So können Pflegekinder beispielsweise aus biografischen Erfahrungen (z.B. Missbrauch) Überlebensstrategien entwickelt haben, die Ursache für eine gewisse Distanzlosigkeit sind, und die beispielsweise wiederum mit dem Versand entsprechender Nacktbilder zusammenhängen. Bei der Flucht aus der Realität, auf der Suche nach Anerkennung, Bestätigung, besseren Sozialkontakten und unverbindlichen Freundschaften, gepaart mit Distanzlosigkeit und einer gewissen Naivität, kann es verständlicherweise vermehrt zu Kontakten mit Unbekannten kommen. Aber gerade diese Erkenntnisse sollten vor dem Hintergrund der vielen Handyvorteile und der vielen positiven Ergebnisse der Studie nicht dazu führen, das Handy oder Smartphone für Pflegekinder zu verteufeln. Sie sollten vielmehr für den weiteren Transfer, die Umsetzung in der Praxis, genutzt werden, indem die Risiken weiter untersucht und mögliche Schutzmechanismen beziehungsweise Schutzfaktoren für die Kinder und Pflegeeltern erarbeitet werden.

Alles in allem hat das Forschungsprojekt zu deutlich mehr Klarheit verholfen und Erkenntnisse geliefert, die es im Rahmen eines Praxistransfers⁸ nun zu nutzen gilt. Durch das Projekt ist ein erster Schritt im bislang zu diesem Thema weitestgehend unerforschten Feld der Pflegekinderhilfe gemacht worden. Für die pädagogische Praxis wäre es durchaus sinnvoll hier anzuknüpfen und weitere Forschung zu betreiben, die eine innerfamiliäre Medienerziehung sowie die mit dem Thema verbundenen Risiken für Pflegekinder im Blick hat und auf das gesamte Feld der Pflegekinderhilfe übertragbar ist.

Für Leserinnen und Leser, die sich mit dem Thema intensiver befassen wollen:

Hermann Günter Faber: Gefangen im Netz? Pflegefamilien und Smartphone. Ergebnisse der empirischen Studie »Status Online.« 2016, Münstermann Verlag, ISBN 978-3-943084-39-9.

Rezension auf Seite 23 dieser Heftausgabe.



Dr. Hermann Günter Faber, M.A. ist Pädagoge, Supervisor und Gastdozent an div. Hochschulen. Er ist Inhaber der weplace-Kinder- und Jugendhilfe, eines privaten Trägers der Kinder- und Jugendhilfe mit Hauptsitz in Neuenkirchen/Brämsche im Landkreis Osnabrück. Weplace ist als Pflegekinderfachdienst mit Erziehungsstellen und Pflegefamilien in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen vertreten. www.weplace-jugendhilfe.de

DOI dieses Beitrags: 10.2443/skv-s-2018-52020180401; www.doi.org

8 Beispielsweise in Form von zu entwickelnden Schutzmechanismen bzgl. der für Pflegekinder spezifischen Risikotypen oder der Entwicklung diverser medienpädagogischer Informations- sowie Fort- und Weiterbildungsangebote speziell für Pflegeeltern.